

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 53

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Grabstätte der Charlotte von Stein

Zu ihrem 110. Todestage, 6. Januar 1937.

Es gibt Verprechen, deren Inhalt sich überlebt, für welche eine Zeit kommt, wo auch für die geistigsten, berächtigtesten Menschen keine moralische Verpflichtung mehr besteht, ein zugewagtes Geheimnis länger zu wahren, weil ein Menschenalter darüber in der Schöpfung der Welt vergangen und alles was damals zusammenhing in die Geschichte eingegangen ist. Das trifft für nachstehend geschildertes Erlebnis zu, welches ein Menschenalter zurück liegt, in dem sich in der Welt, vor allem in Deutschland, tiefgreifende Wandlungen vollzogen. Es betrifft die Wiederherstellung der Grabstätte von Charlotte von Stein und wird besonders Frauen interessieren, weil es charakteristisch ist für die Einstellung von Frauen gewisser Kreise des Weltreiches zum Freundchaftsverhältnis von Goethe und Charlotte von Stein; charakteristisch aber auch für das Verhalten der Männer dieser Kreise zur Frauenbewegung noch zu Anfang unseres Jahrhunderts.

Damals brachten deutsche Tageszeitungen eine kurze, von öffentlicher Entrüstung eingeleitete Mitteilung, daß das Grab von Charlotte von Stein — der Frau, die so tief nachhaltigen Einfluß auf die menschliche Entwicklung Goethes hatte — auf dem alten Friedhofe in Weimar sich in der trostlossten Verwahrlosung befände, der sofortigen Pflege bedürfe, um nicht völliger Vernichtung anheim zu fallen. Die Mitteilung wurde unterzeichnet: „Eine deutsche Frau“.

Eine Kameradin und ich beschloßen sofort, uns für eine Anbahnung des Grabes einzusetzen und erließen zu dem Zwecke einen Aufruf in uns jugendlichen Frauenzeitschriften. Er gefiel scharf den unerböhrten Mangel an Pietät und schloß mit einem Appell an alle Frauenwelt, die erforderlichen Geldmittel zur Instandhaltung des Grabes von Charlotte von Stein zusammen zu bringen.

Sehr bald war eine beträchtliche Summe gesammelt. Die vielen kleinen Beiträge, häufig nur 50 Pfennig, zeigten, in welcher wirtschaftlichen Abhängigkeit heute Frauenkreise in Deutschland sich damals befanden, aber auch, wie sehr sie sich innerlich der Kulturwelt Mit-Weimars verbunden fühlten.

Unser Appell hatte einen weiteren Erfolg. Dr. Scheidemann, der in Weimar lebte, schrieb ganz beglückt über unser Vorhaben und bot uns als Kenner der Weimarer Verhältnisse seine Hilfe an. Gleichzeitig teilte er uns mit, daß wir, obwohl bei der Behörde der Friedhofverwaltung, die den nach lebenden Nachkommen von Charlotte von Stein auf starke Opposition stoßen würden.

Hindernisse sind dazu da, um überwinden zu werden; sie können uns nicht schrecken. Ich fuhr nach Weimar, fand die angelegte Grabstätte von Charlotte von Stein nicht nur völlig verwaist, sondern fand, daß der Grabstein, welchen man den Besuchern zeigte, gar nicht die Stelle bezeichnete, wo Charlotte von Stein am 6. Januar 1827 beigesetzt worden war. Man hatte den Verbindungsweg vom alten zum neuen Friedhof ausgespart und Charlotte von Steins Grab gelegt und ihren Grabstein an eine andere Stelle verlegt.

Es bedurfte einiger Verhandlungen mit Friedhofverwaltung und Behörden, um deren Bereitschaft zur Zustimmung zu erlangen, den ursprünglichen Zustand des Grabes wieder herzustellen. Endlich wurde sie unter der Bedingung erteilt, daß die noch lebenden Angehörigen der Familie von Stein, die zuvor die Verlegung des Grabsteines ohne jedes Bedenken eingewilligt hatten, ihre Einwilligung gäben und der Friedhofverwaltung keinerlei Lasten erwachsen würden. Die Bedingungen wurden angenommen, schienen sie uns doch leicht erfüllbar. Aber es ergaben sich plötzlich ganz unvorhergesehene Schwierigkeiten.

Ich suchte die in Weimar noch Lebenden Angehörigen, eine Familie von B., auf, traf Mutter und Tochter; Typen des beschränkten, überhöflichen, deutschen Kleinadels; unanbar, feil, unwissend, unbeschränkt. Ich versuchte mit aller Kraft zur Verfügung stehenden Vernehmlich den zwei Frauen klar zu machen, um was es sich hier eigentlich handelte; sie begriffen meine Empörung gar nicht. Ich sprach ihnen davon, was Frau von Stein Goethe, was sie uns Frauen bedeute, daß der jetzige Zustand ihrer Grabstätte schon mehr eine deutsche Kulturshande sei. Ver-

gesslich, an diesen Dingen glitt alles ab, sie erklärten mir wütlich: Diese ganze Goethe-Stein = Angelegenheit hätte ihnen, den Nachkommen, nachgerade genug Verdruss und Verrger gegeben, sie wollten von der leidigen Sache nichts mehr hören. Hier hätten sie zu bestimmen, Grab und Grabstein blieben, wo sie heute wären.

Die Lage war für mich wenig befriedigend, trotzdem überwand ich meinen Unmut und setzte die Verhandlung fort, brachte weitere Gründe vor. Mithin öffnete sich die Tür und Herr v. B. trat ein; er ähnte Interesse für, sprach wenig, machte seinen Namen keine direkte Opposition und diese merkten bei ihrer Ablehnung. Schließlich — ich sah in dem Augenblick kein Ausweg — gab mir der Vorstand, zu gehen. Herr von B. geleitete mich hinaus. Ich freundlich verabschiedete, gab mir die Adresse seines Bureaus und fügte hinzu: „Ich erwarte Sie morgen zwischen 10 und 12 Uhr, hier werde bestimmt, Ihnen begünstigt sein zu können.“

Dieses Entgegenkommen kam mir gänzlich unerwartet, freudig amete ich auf und fand mich am nächsten Tage in seinem Bureau ein. Er erklärte mir, daß er unser Vorhaben freudig begrüße und daß er uns trotz des starken Widerstandes von Frau und Tochter — welchen als letzte der Feindschaft Grund die Verweigerung der Einwilligung der Friedhofverwaltung würde, falls ich ihm das Verprechen gäbe, daß nicht weiter bekannt würde, daß die Idee und Befestigung des Grabes aus Frauenbewegungskreisen kamme, daß wir uns verpflichteten, auf jede weitere Erörterung in der Presse zu verzichten und daß wir am Tage der Fertigstellung eine frauenrechtlerischen Neben bieten, noch anwesend wären. Unmäßig zu betonen, daß der Gedanke, die Wiederherstellung des Grabes für „frauenrechtlerische Propaganda“ auszunutzen, für uns gar nicht in Frage gekommen war.

Gar nicht, das merkwürdige Verhalten von Mutter und Tochter wie auch anderen uns unbekanntlich schenkenden, Weimar wohnt, so ist es, daß diese Zustimmung nicht nur merkwürdig, sondern direkt unmoralisch.

Interessiert Sie das?

Ueber die Ausbreitung der Gesellschaftsbewegung in der Welt erfahren wir:

In 57 Staaten bestehen total 681,767 Genossenschaften.

Sie umfassen

147,533,194 Mitglieder.

Die Zahl der europäischen Genossenschaften (ohne Sowjetrußland) beträgt

227,971 mit

41,079,270 Mitgliedern.

(Aus dem Internat. Jahrbuch für Sozialpolitik 1935/36.)

Und dennoch, sollte das begonnene Unternehmen zu erfolgreichem Ende geführt werden und darauf kann es uns ausschließlich an, dann ist es uns keine Waise, man mußte die Bedingungen annehmen und so geschah es.

Von zwei weiteren Nachkommen, zwei Wüdern Stein, erließen wir ohne jede Schwermütigkeit die Einwilligung zu unserm Vorhaben, bei dem man uns, abgesehen von der Selbstschaffung, jeder weiteren Mitwirkung beraubt hatte. Die Wiederherstellung des Grabes an der Stelle, wo es und wie es ursprünglich 1827 war, fand statt. Der Weg, der den alten mit dem neuen Friedhof verband, und den man bei jeder Beisitz über das Grab geführt hatte, wurde verlegt.

Was wir leider nicht verhindern konnten, war, daß man außerdem ein nach unserm Geschmack als hundertfaches-Deutmal zu beziehendes hinzufügte. Es trägt ein Relief von Charlotte von Stein und die Inschrift: „Charlotte von Stein, * 1742 j. 1827. Geblüht von der Goethegesellschaft.“ (!)

Feierliche Uebergabe erfolgte. Viele hatten das Gefühl, als sei eine dem Andenken von Charlotte von Stein und Goethe begangene Schuld gelöscht worden.

Die Urheber dieser Wiedergutmachung einer schweren Plektaschuld am Goethe-Weimar wurden nicht bekannt. Sie freuten sich im Stillen ihres Erfolges, weil sie ihr Ziel trotz der gro-

ßen Hindernisse erreicht hatten; sie gebannten tiefen Einfluß in die Vergangenheit, Zurückgebliebenheit und müßige Enttäuschung eines Weimars, dem einst der Geist Charlotte von Steins, Goethes Schrifters, Caroline von Wolzogen, der Herzogin Anhalt usw. gelauchtet hatte.

Ein Appell an die Frauen

Die Präsidentin des Weltbundes für Frauenrecht und Staatsbürgerliche Frauennarbeit, Mrs. Corbett Wilson, London, hat folgenden Aufruf an ihre Mitarbeiterinnen in aller Welt gerichtet:

Seit seiner Gründung 1904 hat der Verband für Gleichstellung der Geschlechter gearbeitet, mit Ausnahme der Jahre des Weltkrieges, 1914 bis 1918, während der wir unsere ganze politische Tätigkeit festsetzen, um uns von ganzem Herzen für die Befreiung der Frauen auszuwenden, welche damals von uns bestrebt wurden.

Seit 1923 haben wir unsere ganze Arbeit auf den gemeinsamen Boden von Frauenfragen und Frieden gestellt, weil wir glauben, daß der Frieden allein die Bedingungen für das Glück und Gedeihen der Menschheit schafft.

Wird uns der Winter 1936 die gleiche Kräfte wie 1914 bringen? Die mittelalterliche Wildheit, die in Afrika, Palästina, in Spanien herrscht, wo die Gefängnisse wiederhalten von den Schreien gemarterter Männer und Frauen, die nicht für Verbrechen, sondern um ihrer Lebensgrundlage willen leiden, dieer Männer zur Barbarei, welche die Frauen zwingen, wie Tiere vorübergehend unsere menschlichen Aufgaben zur Seite zu legen? Ich denke nicht.

Feminismus ist Glaube daran, die Frauen auf individuelle Freiheit und auf Verantwortung zu erziehen. Dies hochgehalten ist fruchtbar: Die großen Grundzüge der Gedanken- und Lebensweise, der Disziplin und der freiwilligen Einordnung, der Sozialität gegenüber der Gemeinlichkeit, der Gleichheit und der gegenseitigen Hilfe. Diese Grundzüge haben im letzten Jahrhundert die mittelalterliche Weltanschauung verdrängt in eine moderne, deren Hauptzügen die erstnennlichen, vorher nie gekannten Vortuglichkeiten in Wissenschaft, Industrie und höherer Lebensgestaltung. Aber weil der Ausbau unserer geistigen Welt nicht Schritt hielt mit dem der materiellen Mächte, sind heute unsere modernen Erfindungen belastet und beängstigt von Dummheit, Tyrannie, Tod, statt daß sie uns Glück, Gesundheit, Reichtum und Freiheit brächten.

Unsere Frauenbewegung muß in vorderer Linie stehen mit denen, die verhindern wollen, daß die Welt unter dem Einfluß des Despotismus zurückfalle. Anders wir einsehen für die Anerkennung unserer Rechte als menschliche Wesen, kämpfen wir den gleichen Kampf wie jeder von denen, der Arbeit um seiner Heiligung, seines Glaubens, seiner Klasse oder seiner Lebensgestaltung willen. Und wenn die Männer ungeduldig ihre erzwungenen Freiheiten abschütteln, weil sie sie nicht mit Weisheit für das Wohl aller Menschen ohne Unterschied der Nationalität, des Geschlechtes, zu gebrauchen wissen, so sind die Frauen — auch dort, wo sie politische Rechte noch nicht erlangen — zu nahe all diesen Kämpfen, um den Wert dieses kostbaren Gutes zu unterschätzen.

Arbeiten wir daher mutig während des Winters, unsere Vorkämpfer zu verbreiten. Sie ist nicht dem Frieden entgegengesetzt: im Gegenteil. Denn die Gleichstellung, die wir verlangen, ist ein selbstiger, aber gleichmächtiger für alle Geschlechter, ohne Unterschied der Klasse, der Farbe, des Glaubens oder der Nationalität, soll seinen Anteil erhalten an Wohlstand, Entwicklungsmöglichkeit und Erziehung. Der Friede kann nur gegründet sein auf einer Organisation der Menschheit, in einer großen Gemeinschaft, in der kein Raum ist für nationale Überheblichkeit.

Unser großer Feind ist unser Mangel an Glaube vor diesem erdrückenden Despotismus. Es gilt, unsere Lebensgestaltung der andern Lebensgestaltung gegenüberzustellen: Die Disziplin gegen die Despotie, die gegenseitige Hilfe gegen den Mitteralismus, die Wohlwilleit gegen das Gerede, die Liebe gegen den Haß.

* Der Vorstand des Weltbundes wird im kommenden Frühjahr eine Subventionierung in Paris abhalten, deren Programm wir demnächst veröffentlichen werden. (Red.)

Frau und Politik

Frauen in politischen Parteien.

Bisher waren es in der Schweiz einzig die sozialdemokratische und die kommunistische Partei, welche Frauen in ihre Reihen als gleichberechtigte Mitglieder aufnahmen. Nun melbet man sich, daß Dr. Antoinette Durrine, Abgeordnete, Präsidentin des waadtlandischen Frauenmittlerverbandes, und Lucie Vireux, Mathematiklehrerin, mit denselben Rechten wie ihre männlichen Kollegen in den Vorstand der Sozialistischen Partei aufgenommen worden sind. — Wann wird es bei den anderen bürgerlichen Parteien tagen?

In Brasilien

wurde Dr. Bertha Lus, eine gebürtige Schweizerin, Präsidentin des brasilianischen Frauen-Timmerrechtsverbandes, als Abgeordnete in das brasilianische Parlament gewählt. Mehrere Frauen sind in Brasilien als Bürgergemeisterinnen und Gemeinderätinnen tätig.

In Dänemark

ist Dr. Ingeborg Danjen in den Senat und Frau von Lauritzen in das Landsting gewählt worden.

In Schweden

Am schwedischen Reichstag ist die Zahl der weiblichen Abgeordneten bei den letzten Wahlen von fünf auf zehn gestiegen: sechs Sozialdemokratinen, eine Konservative, zwei von der Volkspartei und eine Kommunistin.

In Belgien

sind zu den bisherigen zwei Frauen weitere drei in das Parlament gewählt worden und zwar jetzt drei Frauen Mitglieder des Senates und zwei Mitglieder der Kammer. Im Senat sitzen Mme. Spaak, Sozialistin, Mlle. Maria Baers, Katholikin und Mlle. Odile Marchal, Frontistin. — Belgien zählt außerdem acht Frauen als Mitglieder von Provinzialräten, 185 Gemeinderätinnen, 16 Bürgermeisterinnen und 13 Geschworenen. F. S.

Streifzug ins Ausland

In den Niederlanden.

Eine holländische Mitarbeiterin schreibt uns:

Nun ist es 25 Jahre her, daß die erste Pfarverrie einen Ruf erhielt. Es war Fr. Annie Perrie, welche in der Meinungskirche Gemeinde in Bovenhulpe (Provinz Friesland) für Amt bestellte. Vier Jahre blieb sie dort, dann heiratete sie einen Mann und nach seinem Tode ist Frau Mariken wieder seit mehr als 15 Jahren in Rotterdam angestellt. Im ganzen amtieren heute

23 Pfarverrieen.

2 in ehangelischer Kirchenorganisation, 11 bei den Methodisten und 9 bei der „Nemontstraalse“ Kirche (die früheren jenenannten Arianen aus dem 16. Jahrhundert). Obwohl sie nicht römisch-reformierte Kirche — die größte Kirchengemeinschaft in den Niederlanden, welcher auch die Abtign und die Kronprinzessin angehören — keine Pfarverrieen von Frauen befreit läßt, amtieren in mehr oder weniger privaten Zusammen, z. B. im „Protestantischen Bund“ noch 5 Frauen, welche die theologischen Examina genommen haben und die nachher in den unteren Kirchen als Mitglieder angestellt. Diese Kirche zählt zudem 2 Hilfspfarverrieen, eine Wdwe, welche seit 1924 besteht, die Frau mit sich aber mit dem unter in der Kirche sich befindenden sogenannten Vorlesefrauen zuschreiben, denn die Kanzel darf sie nicht betreten. In der Beziehung ist man in Niederlande — In die in weiter fortgeschritten: Soerabaja kennt in der reformierten Kirche eine Pfarverrie-Organisation. Die Pfarverrieen sind im „Kreis der weiblichen Pfarverrie“ organisiert, welcher 42 Mitglieder zählt, die obgenannte Pfarverrie in Schriftführerin dieser Gesellschaft.

Im allgemeinen steht es jetzt nicht sehr erfreulich, weder für die Akademikerinnen noch für die andern berufstätigen Frauen, aus der Weiblichkeit, namentlich die Frauenarbeit, hat aber einen Teil der jungen, jetzt erwachsenden Generation nach gerufen. Das sogenannte „Jüngere Arbeitskomitee“ ist sehr rühlig und hat für Januar einen Vereinstag in Utrecht geplant, wo den noch lebenden ersten Frauenrechtlerinnen eine Ur-Gedenkfeier bereitet werden soll und wo einige von ihnen Anreden halten werden.

jährig hinter sich. Ein wochenlanger Anstieg war am besten Abend zum Stillstand gekommen. Nun hatte man auf der Höhe der Festtage noch hingekittelt und fand jetzt etwas verdrübt, übermäßig und überlast vor dem Wdwe, in der gewohnte Niederung. Daß war man froh, wieder etwas zu tun zu kriegen, denn das hätte man angefangen, vor lauter Freude nach dem Sinn des Festes zu fragen, daß gerade einem vor den wertvollsten Redaktionen um liegen oder schon um sechs und dem Daten in den graufamigen Nebel morgen hinaus. Die Grabe der Saiten und des Uebertrumpfes waren verdrückt in den Menschen meines Bagenabteils. Das junge Mädchen, das mit vollendeten Gesichtszügen eingesprochen war, sah nach dem reichen Fräulein des letzten Fräuleins seinen Grund, nicht resolut und stielicher wieder die Gesichte des Mittags aufzunehmen. Daß die Weiden unbedenklich ihre Köpfe an die grauen Festschärben in einem kurzen Vorhänge legen, was gleich ihrem Brautmann von Reitermann und Verdrüben angeht. Das ältere Frau, das einen ungestörten Handwerker oder über die Bank gestellt hatte, befand sich noch im Zustand der Ueberhebung, wohl nach einem häufig zu Gebrauchen Wahl der guten Reite, und die vorstehende, freie Frau brachte dem Reitermann und Verdrüben eben verlassenen Abend hervor, während der Mann, noch verdrückt von der Bege, das taube Ohr machte. Neben ihm suchte eine Mutter verabschiedete, mehr feierliche Schlußfolger in hängigen die mit langausgehenden Beinen ein schlaftrages Stück und Pulver trieben.

In einer Station nahe der Stadt trat ein junger Mann ein und hielt einer kleinen Frau die Tür offen. Sie trug ein helles Wdwe im Arm; als sie

sich setzte, nahm sie es auf den Schoß, und aus dem weichen Wdwe, sah ein Kindergeicht. Das Wdwe lag ihr fest im Arm, ihr Arm umschloß, was sie es genannt hatte, mit getrockneten Beinen unter dem Mäntelchen hervor, nichts trug sie an ihm; der Kopf unter der hohen Tordelbühne war den Mitabenden ausgerichtet. Der Kleine mochte ein halbes Jahr alt sein. Das Gesichtchen war fein ausgedeutet, von glatter Haut und gelinder Bildung; aber als Besonderes fanden in ihm zwei große, dunkelblaue Augen mit einem Wdwe von vollkommenen Ruhe. Nichts trübte sein Gesichtchen. Langsam wanderte er, hing sich an, betrachtete und wanderte wieder in erster, wunderlicher Arbeit. In was für einem Meer der Stille ruhte das junge Gesichtchen, das aufnahm ohne Freude und Schmerz einer hellen Innigkeit und in willigem Gleichgewicht? Das Mütterchen knickte dem Kleinen die Wannen, die Händchen, sog ihm Wdwe und Wdwe zurück; nichts drang an seine Stirn. In was für einem Meer der Stille ruhte das junge Gesichtchen, das aufnahm ohne Freude und Schmerz einer hellen Innigkeit und in willigem Gleichgewicht? Das Mütterchen knickte dem Kleinen die Wannen, die Händchen, sog ihm Wdwe und Wdwe zurück; nichts drang an seine Stirn. In was für einem Meer der Stille ruhte das junge Gesichtchen, das aufnahm ohne Freude und Schmerz einer hellen Innigkeit und in willigem Gleichgewicht? Das Mütterchen knickte dem Kleinen die Wannen, die Händchen, sog ihm Wdwe und Wdwe zurück; nichts drang an seine Stirn.

San Mutter, leint er das erst später?“, fragte der Junge. Das Feinere, das Mädchen, rief plötzlich laut: „Er hat Recht! Wie das Weibchen ist!“ Alles sah sich nach dem Wdwe um, und es trug bedächtig hinter seine Bankleite und an den Arm der Mutter. Wir schienen aus Fremden eine Gesellschaft geworden zu sein, die sich zumunzelte und Wdwe kreuzte und einen Mittelpunkt befand an den Augen des kleinen, funkelnden Träumers.

Und mir war unerbötens eine Frage beantwortet, die ich mir oft gestellt hatte: warum die Menschen entsteht sind und Uebermäßiges zu erwarten scheinen von den kleinen Wesen, die in zwanzig, dreißig oder vierzig Jahren bestimmt nicht werden gewöhnlich sein, aber oder freudig sein werden als wir? Und warum sie diese Ansicht nicht eher traurig als freudig stimmt? Und daß wir beim Anblick der Unberaten unsere Freude nicht auf die fruchtliche Zukunft stellen, sondern unerschrocken auf den gewöhnlichen Lebenslauf von dem noch ein Erinnern lebt im reinen Bild des kleinen Fremdlinges auf dieser Welt.

Erinnerung an Rainer Maria Rilke aus dem Jahre 1916

Zu seinem Todestag am 29. Dez. 1926 Von Rainer Ullmann.

Neben mir liegt eine Clelia Rainer Maria Rilkes „Mädchenliebe“ aus dem Totenbuch für Meina, nach der ersten Rückkehr aus Burgauhen, am 1. Dezember 1916.“ Wie ein Erinnerungs-

zeichen zwischen den uralten Letzern dieses Stadtbildes. Durch sie hindurch lieh ich. Und ein Brief liegt daneben, aus dem ich die wohlvertrauten Schriftzüge Rainer Maria Rilkes anhebe und die mich als Chateau de Musot berühren: „Mein alter Arm und Natur nach, als die Verwirklichung seiner Verhältnisse, die wir einmal in Burgauhen für mich so schmerz verdrückt haben.“

Es ist es denn natürlich, daß ich mit dem Turm in Burgauhen, den ich Jahre hindurch bewohnte und der Rainer Maria Rilke so beeindruckte, jenen anderen: Chateau de Musot genannt, werden ich Dank der unvergleichlichen Gattungsbedeutung seines Eigentums die Musot, vom Mal bis in den Herbst hinein bewohnen durfte, in Erinnerung aneinander. So etwa, wie man Geschwister, von denen man sagt, daß sie sich ähnlich seien, miteinander verzeiht.

Am Arkerbad ist das Internatio-
nale Archib für die Frauenbewegung
eröffnet worden, wo man hofft, in zukünftigen
Jahren immer mehr von allem Material zusam-
men zu bringen, das für das Studium der Frau-
enbewegung wichtig sein kann. W. W. J. D.

Eva, wo bist du? *

Von Gertrude Biffer-Rhooft.
(Uebersetzt aus dem Französischen
von Gertr. Biffer-Rhooft.)

Nun stellt sich die Frage ganz von selbst: wie
soll der Christ diese ganze Problematik auf-
fassen? Könnte man nicht eine Zusammenfassung so-
genannt der christlichen Frauenbewegung
Gott an einer Entscheidung für den Mann und
für die Frau und wir müssen uns bemühen, ihn
wieder zu hindern, noch zu überleben, durch Un-
bewusstheit und Gleichgültigkeit.
In einem Gespräch mit Karl Barth über dieses
Thema — welcher glaubt, die paulinische Briefe
halten zu müssen: Gott — Christus — Mann
— Weib, der Erste immer der Herr des fol-
genden, und welcher darin eine Ordnung sieht,
gegeben durch die Tatsache der Offenbarung —
sagte ich ihm, daß ich immer weniger verstehe,
wie der Christ, selbst der gläubigste, diese Um-
stände annehmen kann. Er schwieg einen Augenblick,
dann sagte er ernst: „Aber verstehen Sie denn
nicht, daß das für uns Männer eine schwere
Last bedeutet?“

Sch war wirklich tief betroffen, denn ich
sah nicht das erste Mal in der Kirchengeschichte,
daß ein Christ, ein Mann in dieser Weise seine
traurige Situation bezeugt? Aber ein wenig spä-
ter dachte ich: Nein, nein, nein, das ist nicht
möglich! Gott, der die Menschen kennt, so gut
kennt, und, um sie zu retten, es als nötig
erachtet hat, ihnen seinen einzigen Sohn zu
opfern, wie kann er durch diesen der einen
Hälfte der Menschheit eine schwere Last auf-
legen, von welcher zum großen Teil das Weib
den anderen Hälfte abhängen würde?
Jesus Christus hat alle unsere Sünden getra-
gen und hat sie überwunden am Kreuz. Und Gott
wird helfen, daß die großen Injustizien dieser
Welt sich seiner Gerechtigkeit bemächtigen und indem
sie die den Menschen dieser Welt anpassend, werden
sie mit Weisheit und Güte zu einer
Erleuchtung der menschlichen Schöpfung.
„Aber wenn man, wie Barth meint, diese Um-
stände annehmen zu müssen meint, sehe ich nur eine
Alternative:“

Entweder handelt es sich um eine Unter-
werfung, welche sich nicht selber erklärt, welche
man ohne weiteres annehmen kann wie ein
Mysterium im Sinn von Eph. 3,32, wo Paulus
sagt: „Dieses Geheimnis ist groß. Ich spreche
über den Christus und der Gemeinde.“
Oder man gibt dieselbe Offenbarung einen
Sinn, für das weibliche Leben und dann be-
trachtet man die Frau, eine Eva, die
keine Haltung ihr gegenüber dem Grund, auf
verändern muß. Sie hat die Aufgabe, die
Frau wie Christus sein, des Mannes Haupt ist
Soziale Unterwerfung, absolute Selbsthingabe, tiefe
Interesse für alles, was das geistliche Leben
der Frau betrifft, das wird dann zur Grund-
lage dieser Haltung. Ich stelle mir das vor wie
die Beziehungen des Missionars zum Eingeborenen.
Der Missionar bemüht sich, diese Welt
zu durchdringen, diese fremde Sprache zu lernen.
Er studiert die Natur dieses Volkes, um
ihm eigenartigen Formen zu finden, mittels
derer er ihm die Wahrheit seines Glaubens
nähern kann. Kurz, er sucht fortwährend
Anknüpfungspunkte und ohne der Wahrheit Ge-
walt anzutun, bemerkt er, wie die Begriffe
nicht das in unstrukturierten Menschen zu ver-
gessen. Schwere Last, in der Tat.
Unverkennbar ist der Eingeborene durch seine
Situation und seine spezifische psycholo-
gische eine fortwährende Herausforderung an den
Komplex der Überlegenheit des Missionars, an
sein unwillkürliches Regiment und an seine gei-
stliche Strenge.
Wahrlich, je mehr man darüber nachdenkt,
desto mehr scheint einem, daß es eine weise
Vorgabe von Gott gewesen wäre, aus dem
Mann das Haupt der Frau zu machen. Aber
dann soll es auch ein wirkliches Haupt sein,
in ganzer Deutlichkeit vor Gott und dann soll
sein Leben für diese Aufgabe einsetzen.

Stoß! Ich weiß, daß sich die Kirche wieder
zur einen noch zur anderen Auffassung bekannt,
im Gegenteil, sie ist ziemlich uneinmütig ge-
blieben, in ihrer Interpretation einer weittra-
genden Offenbarung. Und als die Welt sich ihrer
Bemächtigung, um daraus ein menschliches Vorrecht
zu machen, hat sie nichts getan, um zu pro-
testieren, sie hat sich bemüht, die Augen zu schlie-
ßen und hat so die reinste Willkür und allen
menschlichen Mißbrauch unterstellt.

Sogar heute findet man wenig Christen, die
sich für das Problem der Frau interessieren. Im
allgemeinen beweist man es an der letzte Stelle
zu Gunsten aller sozialen, politischen und hu-
manitären Probleme. Das ist ein Irrtum. In
dem Augenblick, als der Bruch zwischen Gott
und dem Menschen geschah, geschah auch jener
zwischen Eva und Adam und alles Leben mit
seinem tiefen Problemen kam nach diesem
doppelten Bruch.

Im das Problem des Mannes denkbar, nicht
in Beziehung zur Arbeitslosigkeit oder zu andern
Angelegenheiten als Problem des Mannes, „Frauen-
losigkeit“ der Frau gegenüber? Ist es nicht
wichtig, daß Gott wollte, als er die Frau schuf?
Nein. Er wollte, daß sie für den Mann eine Hilfe
sei, ihm gegenüber, d. h. eine Kraft und keine
Frauquidität. Um wirklich Hilfe zu bekommen,
wendet man sich eher dem zu, was stark ist,
als dem, was schwach ist (außer in gewissen Fäl-
len, wo Schwäche Kraft bedeutet), zum Kraft-
vollen gegenüberliegenden Wesen, damit die zwei
Eole das menschliche Wesen im Gleichgewicht
halten.

Durch dieses Gleichgewicht wollte Gott dem
Menschen seine Freiheit sichern, das will hel-
fen: den freien Austausch zwischen ihm und
dem Menschen, die Vorbereitung aller leben-
digen Kultur auf Erden. Aber das ist gerade,
was der Mann nicht will. Er will wieder diese
Freiheit, noch jenes Gleichgewicht und darum
hat er die Hilfe der Frau, allerdings hat
ich nicht vergessen, daß er sich Gedanken
gefunden, als der katholischen Mysterien und
Christiologie Geruch von Verfall. Sie glaubt,
daß Gott unwiderstehlich nur schuf durch die
beiden Dimensionen des Seins, deren Intra-
nation der Mann und die Frau sind, und sie
sagt: „An der Mitwirkung der Frau als Spina
sacralis erlebt der Mann sein eigenes
Scheitern als bloße Mitwirkung am Werke
des allein schaffenden Gottes.“ Sie schließt: „Der
schöpferische Mann, der Gott nicht mehr die
Hilfe gibt, verknüpft eben sich selbst, er muß
dann mit dem Religiösen zugleich praktisch auch
das Weibliche in der Kulturlinie ausfallen.“
Im allgemeinen Kulturanspruch des Mannes bricht
sowohl nach der Immanenz wie nach der trans-
zendenten Linie hin die Totalität des Seins
auseinander. In andern Worten: der Mann
will die richtige Polarität mit der Frau ver-
meiden, weil sein Instinkt als rebellierendes
Geschöpf ihn warnt, daß er diese erlitten begün-
den kann, nachdem er seine richtige Polarität mit
Gott gefunden hat. Der Mann kann Allein-
schöpfer nur sein in seiner Unipolarität. Und
die Frau muß sie annehmen als gottebelig-
te Autorität. Deshalb schreibt der Mann der Frau
die Natur ihrer Weiblichkeit vor und die Gren-
zen, welche sie zu beobachten hat. Und deshalb
erschrickt er, wenn sie sie überschreitet ohne
seine Erlaubnis und wenn der andere Christen-
sinn sich durch sie hindurch Geltung verschafft.
Ihre Indem er sich in freier Aufschwung seinem
eigenen Volk hingibt, wird der Mann nicht Weib-
lich, wie er erwartet, sondern Schwach. Er ge-
ht über in Weiblichkeit, er hat nicht mehr in
seiner Kontrolle und wird alsdann zum Opfer
an der Dämonen, die sich gegen ihn bemühen.

Man hat das Recht zu fragen: darf eine Frau
zu den männlichen Geist beschuldigen? Es ist
nicht vielleicht sie, welche das Unheil angeht,
denn sie hat und welche auf alle Fälle ebenso ver-
antwortlich ist für das Weib in der Welt wie der
Mann? Einverstanden. Die merkwürdige Lage
der Frau gibt ihr keinerlei Recht, glänziger be-
wertet zu werden als der Mann. Jedes Weib,
wenn die Frau versucht ist, dem Respektieren
oder dem Groll nachzugeben, soll sie sich nur
fragen: Weisen ist der Fehler? Liegt es eine
weibliche Unipolarität — wenn sie möglich ist
— wäre eine ebenso ungeheuerliche Verbrechen,
wie die männliche Unipolarität, welche wir ken-
nen.

Die Frau hat gefündigt gegen Gott und ge-
gen den Mann, indem sie die Überlegenheit
des Mannes nicht anerkannte und so ihre eigene
Bewertung verneinte. So hat sie einen Fluch
auf sich geladen: „Und dein Verlangen soll nach
deinem Manne sein und er soll dein Herr sein.“
Der Mann will nicht den ganz Anderen, er
will den männlichen Eigenen Gott. Aber auch
die Frau will nicht den männlichen Eigenen Gott.
Der Mann muß sich zu Gott bekehren und nach-
her sich zur Frau, während die Frau sich zu Gott
bekehren muß und nachher zu sich selbst. Man
gibt sich im allgemeinen nicht darüber Rechenschaft,
bis zu welchem Grad dieser Fluch der
Genese ein Komplex geworden ist, in der Seele
der ganzen Weiblichkeit. Hier liegt das Pro-
blem der Frau im christlichen Sinn, und man
kann vielleicht hinzufügen, auch im göttlichen
Sinn des Wortes.

Ein Komplex heißt nicht in wenigen Tagen
und ein Komplex von dieser Ausdehnung heißt
nicht in mehreren Jahrhunderten. Vor allem
nicht in einer Welt, in der die Männer imstande
sind, auf irgend einen Instinkt, eine Gist, Ge-
setze, Intuitionen aufzubauen und das Ganze
zu führen mit der Ueberlieferung: Göttliche Schöp-
fungsordnung. Im solche Komplex zu helfen,
braucht es einen Geland und um solche Gelände
zu erlangen, braucht es den Sohn Gottes selbst.
Es gibt eine Art von Christen, die nicht müde
werden zu überleben: Zu was denn? Wir
können die Welt und uns selbst nicht ändern. Wir
können nichts tun aus uns selbst. Aber das ist
kein Grund dafür, andern Drangale aufzuwerfen,
die man selbst keine Sekunde lang dulden
würde. Diese Leute neigen auf gefährliche Weise
zum Glauben an die Sünde, denn an die Sünde
glauben heißt, sie unterhalten. Es ist besser,
sich mit der Vergeltung der Sünden zu
glauben und sie auch anzunehmen, d. h. sie in
unserem Leben und in unseren Taten zu ver-
wirklichen. In diese, welche die Vergeltung an-
nehmen, wendet sich Jesus Christus, wenn er
sagt: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleich
wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“
Dadurch ist uns eine Last auferlegt, eine schwere,
aber ruhmvolle Last, weil eingegeben durch seine
Vergeltung, uns neu zu schaffen nach dem Bilde
Gottes. Und von diesem Bilde ist uns im Alten
Testament gesagt: „Und Gott schuf den Menschen
im zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er
ihn und schuf sie einen Mann und ein Weib.“

Eine Kolonistatorin großen Stiles
war Mere Jabouhey, die von M. de Thabrot,
dem Minister Louis-Philippe's für Marine und
Kolonien, nach Ouhana geschickt wurde, um
an der Kolonisation dieser Kolonie zu arbeiten,
die vorher Frankreich nur Entwürfungen und
Angst im Gedächtnis hatte.
Mere Jabouhey begann ihre Arbeit an der
Küste eines unbekannten, wo sie mit Hilfe der St.
Joseph's Schwestern Schulen, Spitäler
er, Aufnahme- und Hilfsstationen gründete.
In jenen gefährlichen Landstrich, an der Spitze
des Caraibischen Meeres, leitete und überwachte
sie die verschiedensten Werkstätten und Ar-
beitsplätze der Zimmerleute, Schmieße, Säger,
Schuster, Schneider, und sie arbeitete selbst mit
den Farmern und den Schweistern der Be-
pflanzung mit Reis, Mais und Bohnen. Sie
führte die Zuckerrohr-Industrie ein:
Zuckerfabrikation, um Zucker herzustellen und die
Brennerei für Rum.
Daneben handelte Mere Jabouhey, die die Kreolen
trug ihrer ständigen Gleichgültigkeit in ihr Herz
geschlagen hatte, immer zu allem Zeit. Sie hat
den Kolonisten bei ihren eigenen Vertrieben. Sie
sorgte für die Pflege der Kranken und
half großzügig bei der Befreiung der
Sklavinnen. Um diese Unglücklichen, die in jeder
Art überlastet und genötigt wurden, zu retten,
war ihre Mühe so viel und keine Gefahr
zu groß, nicht die der tropischen Sonne, noch
die der wilden Tiere. Sie ging bis zum Meer-
ufer, sie suchte die Plantagenbesitzer auf, ging
zur Polizei, zur Verwaltung, selbst zum Gou-
verneur und sie ließ nicht nach, bis sie die
Unglücklichen zurückgekauft hatte.
Wenn Louis-Philippe Mutter Jabouhey ehren
wollte, indem er sagte: „C'est un grand homme“,
so hätte er wohl gemeint, so schreibt „La Fran-
coise“ wie für ein großes Wesen durch welche
sich die Welt gelehrt hat, durch tätige Güte und
unerschütterliches Mitleid.

Was sagt die Leserin?

Antwort an C. F. auf ihre an den Vorstand
der Sektion Bern des S. S. S. gerichteten Fragen
in Nr. 51 des „Schweizer Frauenblattes“.

„Ich bin hier (in Vins) gefesselt, und die goldenen
Körner der Stunden rinnen unauflöslich dahin
und rollen nur in Staub und unfruchtbarer Sand.“
Dies Man schreit uns Stilles Weib auf: kein Weib
mit der Dichtung überredet er den „Hörselst-
bleibenden Sinn des Lebens“. Und von dieser Über-
redung zeugt die trübende Leuchtkraft und die
fäulniserfüllte Weiblichkeit seiner bauernd gälligen Schöp-
fungs. Warte! Warte! Warte! Warte! Warte!
Mit der Dichtung überredet er den „Hörselst-
bleibenden Sinn des Lebens“. Und von dieser Über-
redung zeugt die trübende Leuchtkraft und die
fäulniserfüllte Weiblichkeit seiner bauernd gälligen Schöp-
fungs. Warte! Warte! Warte! Warte! Warte!

Sehr geehrte Frau,
Weiber was es mir nicht möglich, Ihre uns
geleiteten Fragen im Vorstand unserer Sektion
zu bejahen. Ich muß mich daher begnügen,
Ihnen persönllich darauf zu antworten.
Da möchte ich vor allem meiner Verbundenheit
Ausdruck geben, daß Sie, geehrte Leserin, in
der Frage des

„Schlechtes“
und der Fürsorge der Flüchtlings nur einen
Standpunkt kennen, nämlich den: Biete die
Schweiz Fremden Asyl, so kann sie nichts mehr
für ihre eigenen Leute tun, zum mindesten schä-
digt sie diese und entsteht ihnen Brot und Ar-
beit. — Ich meinerseits möchte Ihnen die Frage
zum Überlegen stellen: „Ist es nicht denkbar,
daß wir das Eine tun und das Andere nicht
lassen?“ Auf jeden Fall liegt sich unser Standort,
wie er seine Bitte an den Bundesrat richtete,
von diesem Geboten seien. Und ich glaube,
daß viele andere Frauen aus allen Kreisen der
Schweiz mit uns darin einig gehen. Ich erinnere
Sie nur daran, wie viele Frauen allerorts sich der
Emigrantenhilfe ebenso intensiv annahmen, wie
der Winterhilfe für unsere eigenen Arbeitslosen
oder die Hilfe für die notleidenden Bergbewoh-
ner. Sie tun dies aus Nächsten-, aus Menschen-
liebe, ohne im geringsten daran zu denken, ob
dies einfach oder unendlich eine Hilfe ist oder
Nichtartigen, Hugenotten reiß Reformierten oder
Katholiken, Schwedern oder Nichtschwedern zu-
gute kommt. Für sie sind sie alle arme, notlei-
dende Menschen — Brüder.

Nun möchte ich, so gut mir dies bei der Kürze
des mir gewährten Raumes möglich ist, auf
Ihre sehr präzise gestellten Fragen antworten.
Das diese Antwort nur sehr unvollständig aus-
fallen kann, ist klar, bin ich mir doch abso-
lut der Schwere und Komplexität der Probleme,
die Sie aufrollen, bewußt, und überzeuge,
daß eine allzu knappe Formulierung meiner Antwort
allfällig neue Mißverständnisse hervorbringen
kann.

Wir haben den Bundesrat um eine möglichst
weithergende Auslegung und Handhabung des
Asylgesetzes, nicht darum, daß er alle fremden
Flüchtlings ab und nur einen Teil derselben
in unser Land einlade, es ihnen als Heimstätte
anbieten solle. Weithergig (im Gegensatz zu
enghezig) des Wortes des Asylgesetzes nicht nur
jeden zugewandten kommen zu lassen, die dank ihrer
materiellen Güter überlebt können, sondern
auch die, die mit ihrer Überlegenheit oder
ihrer Massenangehörigkeit willen aus ihrem Lande
verjagt oder von allem entblößt, flüchten müs-
ten: da rum haben wir den Bundesrat. Eng-
hezig schiene es uns, und unserer eben schweiz-
erischen Traditionen nicht würdig, wenn wir aus
Selbstsucht, Kurzsichtigkeit oder Furcht vor mög-
lichen Nachbarn jenen die Aufnahme ver-
weigerten, die um echt schweizerische Ideale
wüßten, als da sind: demokratisch freiheitliche Ge-
sinnung, Einsehen für Frieden und Würdigung,
für Recht und Gerechtigkeit auch dem Kleineren
und Schwächeren gegenüber usw. verfolgt werden
und bei uns Zuflucht suchen. Sie und Sie hat die
Schweiz solche Flüchtlinge bei sich aufgenommen,
nicht nur zur Zeit des „Grand Refuge“ von
1685, sondern auch im vorigen Jahrhundert,
z. B. 1848, unter anderem im jungem Frem-
den Rindern bei die Aufnahme im Krieg von
1870 (Kourbaki-Armee) und während des großen
Weltkrieges von 1914/18, und nachher, wo doch
auch bei uns Knappheit in allem herrschte. Alle
diese Taten der Nächstenliebe und der Opfer-
bereitschaft haben der Schweiz zu ihrem guten
Namen verholfen, dessen sie sich bis dahin im
Völkerleben erfreute.

Zu Ihrer Annahme, daß in früheren Zeiten
bei uns größerer Wohlstand, weniger Armut ge-
herrschte habe, setze ich ein großes Fragezeichen.
Ist es nicht so, daß es zu allen Zeiten Reichum
einerseits und Armut und Not andererseits auch
bei uns gab? Da es nicht selber an Stelle der
heutzutage genau kontrollierten, eingehaltenen
und von Staatseigenen unterstützten Arbeits-
löhne eine Menge Baganten, Bettler und unbe-
tante und ungenannte Arme und Hungernde
gegeben, deren Prozentsatz vielleicht im Verhält-
nis zu der damals niedrigen Einwohnerzahl eben-
so groß war?

Nach jene Frage, „ob eine Mutter, die nicht ge-
nug Brot hat für ihre eigenen Kinder, das
Recht hat, ihre Kinder zu Tode zu bitten“,
möchte ich, anders gestellt, an Sie zurückgeben,
nämlich: Glauben Sie wirklich, daß unsere
Schweiz eine Mutter ist, die nicht genug Brot

menschen vordringen kann. Denn das Haus ist da
einer Art Spitalum im das Reich, das mir be-
stehen, um die Seele, geworden. Alle Fragen schlie-
ßen sich um sie und öffnen sich nur da, wo das
Licht von ihr geleuchtet wird. Und so von der Welt
auf das Ganze abgesehen, befindet man sich
hinter diesen Mauern wie in einer weichen Klau-
sen. Das Gartenstück wird vom Wind und vom
Wasserschleier geleitet. Wie aber, in dieser Stille,
gierde, den „Niemand“ behält, welcher da spie-
lerisch sich mit unserer Gartenfläche befaßt, seinen
wieder von den Fenstern anderer Mauern in das
Innere der Stuben zurück. Sind verliert in die hal-
brunden, niedrigen Räume, die dem Weiblich mit
dem Verborgenen so treulich verbunden, daß man
sich immer wieder am Sonntag der Einseitigkeit er-
lebt und zugleich aber auf zwei von einander gän-
zlich verschiedene Landschaften verniederblicken kann.
Auerst gegen das Vordringen zu, von wo der metallene,
schwingende Ton kam. ... Auf die stille Straße,
die man sich denken kann, diese Straße führt ihre
füßen loszuziehen, „beherzigt“, die Straße, denn da
gibt es kein unvorhergesehenes Ereignis. Kommt
doch je kaum ein Mensch des Weges. Die Sonne
scheint durch das Smaragdgrün des Grases. So
jung ist die Straße und so, als sollte sie helfen
an der Frömmigkeit dieses Lebens mitzu-
wirken, wie in jenen Zeiten, da der Mensch noch
von innen her aus, aus dem Halbkreis seiner
Seele und ein Gräuelen ihm nicht weniger war
als die ganze Weiblichkeit.

wie ein Sonnenschirm, einen See, in die Land-
schaft hinein zu ziehen, das schmerzliche, das schmerzliche
Bild einer Walfahrtstraße, nach Er verliert sich
das Band. Ein Strahl wirkt seinen Speer. Triff
in das Herz einer kleinen Stadt: „Aurachanten“
Nach lücker's einen, durch die Finger des Raubes
beulicht den Hauptplatz zu erkennen. Einzelne Bürger,
baumeile die Gewandigen Brüder des Kapuziner-
klosters, leuchtet, selbst als Stadtbild leit-
berlich auf sich verwiesen, junge Mädchen in Be-
leuchtung der englischen Frauenkleidung.
Sinter den Mauern der Häuserreihen aber nicht
man die Gassen, umgeben mit das Verweilende ihrer
Umwo, gleichsam von sich abwärts, eben noch
eine Wirkung vollendend.
Nichts bleibt ungelagt. Die Sprache der Daph-
ne ist, die hier unter allen Vögelstörchen am deut-
lichsten gesprochen wird und am häufigsten zur Gel-
tung kommt, die Sprache der turmähnlichen Dohlen.
„Da, da!“ rufen sie sich an, als seien wir nicht,
wie die ebenfalls in den Fenstern sitzen und die
sind und der Glade der Stadtbildung ins Ge-
fühl bilden.

Bücher

Adalbert Stifter's Briefe

Kennen wir Adalbert Stifter noch, oder kennen
wir ihn noch nicht, den Bangeranten, den ein-
spargigen, schließlichen Geist, der mit den Wäldern
seiner Kunst alle die Niedersungen der Zeit weit in
die Zukunft weist.
Die Briefe dieses edlen Menschen und großen
Dichters sind ein wahrhaftes Geschenk an

uns, die wir in einer Zeit häßlicher Unruhe nach
bleiben den Worten anschauen halten. Denn um
die bleibenden Werte für das Menschenleben
und das Trachten und Streben der Menschen ist
es nicht zu tun, in diesem Sinne war er als
Dichter, wie als Schulmann in Vins — der ver-
ständnisvolle, gütige Erzieher, der wie ein Ve-
laxant uns immer noch viel zu sagen hat,
wie haben den einen und den andern noch nicht
„ausgerollt“.
„Ich bin hier (in Vins) gefesselt, und die goldenen
Körner der Stunden rinnen unauflöslich dahin
und rollen nur in Staub und unfruchtbarer Sand.“
Dies Man schreit uns Stilles Weib auf: kein Weib
mit der Dichtung überredet er den „Hörselst-
bleibenden Sinn des Lebens“. Und von dieser Über-
redung zeugt die trübende Leuchtkraft und die
fäulniserfüllte Weiblichkeit seiner bauernd gälligen Schöp-
fungs. Warte! Warte! Warte! Warte! Warte!

an dem Meinen, das in ihm ist.“ Man
könnte Adalbert Stifter sehr zurechnen als den
„Dichter des Meinen“ charakterisieren. Von Meinen
Meinen, das er in seinen Gestalten und ihren
Handlungen seinen Lesern darreicht — im Rahmen
einer liebevoll erlauteten äußeren Natur — geht
auch das Deitere, Humorvolle aus, das uns
Stifter lieb macht. Er hat sich darin an den ge-
lehrten, in Vins in Vins und an die geistliche,
und dies alles ist schon ein Versprechen an die Leser.
Sechs Bände seiner herrlichen Briefe
hat Stifter hinterlassen. Die vorliegende Ausgabe
ist nur ein Auszug daraus. Aber auch nach diesem
gezügten Maß ein Schatz an weitem Erntem, ein
Geschenk an alle, die mit dem Leben zingen. Sie ist
eine Fundgrube aber auch für den werdenden und
immerfort strebenden Künstler, besonders den Lite-
ratur. Im Stifter's Briefen an seinen Verleger-
freund Sedwanz dürfen wir das Werden und Wachsen
seiner Werte und die Liebe, die sie im bereiten,
besehen, dazu wachend, mitvollziehend. Sie sind im
Verlag Wagner, München, erschienen.

Adolf Dögglin: Herz und Eherg

Morgartenverlag A. W. Birkhäuser & Co.
Adolf Dögglin, der Senator unter dem Schweizer
Schriftsteller, zeigt in dem bunt und froh zu-
sammengesetzten Novellenband erneut seine reiche
Kunst als Erzähler. Unterhaltlich reichen sich in
diesen Geschichten große und kleine Weisheiten an-
einander; das weibliche Wesen sucht und leuchtet
aus ihnen. Aber Humor und Satire kommt die weib-
liche Weisheit zum Wort. In jeder dieser Erzäh-
lungen schöpft der Dichter aus dem Vorn der
Lebensweisheit und der Lebensfreude. S. S.

für ihre eigenen Kinder hat? Ist es nicht viel mehr, so daß sie eine große Anzahl Kinder besitzt, die noch reichlich, überreichlich Brot haben, das sie den Geschwistern abgeben könnten, um die Mutter zu entlasten, ja mit dem auch fremde Kinder noch füttern? Ich für meinen Teil bin davon überzeugt.

Aber angenommen, es sei, wie Sie glauben, unsere schweizerische Mutter habe kaum genug oder zu wenig Brot für ihre eigenen Kinder, haben Sie noch die Erfahrung gemacht (ich mache sie hundertfältig), daß gerade unsere Mütter das weiteste für die Not anderer Kinder haben und das wenig, das sie besitzen, mit noch ärmeren Kindern teilen? Und was für die Einzelne tut in Erfüllung der Gebote Gottes und Christus, müssen wir dies nicht auch als Volk tun? Wird nicht einzig das uns Segen bringen?

National und international denken und handeln können müssen wir Schweizer. Das war der Sinn eines sehr anregenden Vortrags, den Elisabeth Zellweger aus Basel kürzlich im Saale des Stimmrechtsvereins Bern hielt. Will das nicht auch in der Frage des Stimmrechts und der Hilfe für arme notleidende Flüchtlinge?

Marie Vanz, Präsidentin der Sektion Bern der Intern. Frauenliga für Frieden und Freiheit.

(Ein kurzer Auszug aus vielerlei Aufsätzen zu dieser Frage folgt in der nächsten Nummer. Red.)

Aus der Fürsorge

Silfe für Spaniens Kinder.
Die „International Child Welfare“ in Genf beantragt eine Hilfsaktion. Sie entsendet kürzlich Dr. Miete Riet, ein Genfer Mediziner, die längere Zeit in den verschiedenen Kinderfürsorgeorganisationen Frankreichs tätig war, nach Barcelona. Dr. Riet ist mit der Organisation der Verteilung von Naturalien an Kinder der regierungstreuen Teile Spaniens, insbesondere an die zu Tausenden Evakuierten aus Madrid, die sich nun an der Mittelmeerküste aufhalten, betraut worden. Die für diese Aktion nötigen Mittel stammen zum großen Teil aus einer gemeinsamen Sammlung in England, die der „Save the Children Fund“ und die Quäkerbewegung durchgeführt haben.

Eine ähnliche Aktion in den Teilen Spaniens, die von den Nationalisten besetzt sind, ist in Vorbereitung.

Der Tätigkeitsbericht für 1935/36 des „Fürsorgebüros für Ausgewanderte“ liegt vor uns. Wir erhalten da Einblick in eine große, aufopfernde Arbeit, die in aller Stille getan wird, unbekannt der großen Menge und doch unendlich viel Segen stiftend, Wunden heilend, Tränen trocknend bei denen, die die Not unserer Zeit, moralische, politische und wirtschaftliche Not, betroffen hat. Der „Fürsorgebüro“ ist die schweizerische Zweigstelle des 1920 gegründeten „International Migration Service“ und nahm seine Tätigkeit in der Schweiz 1930 auf. Der verfügbare Raum erlaubt uns nicht, im einzelnen auf die Tätigkeit dieser Institution einzugehen, der seit Dezember 1934 auch die Leitung des „Service de Renseignements pour les Réfugiés“ anvertraut worden ist. Im Berichtsjahre wurde

total 332 Fälle Flüchtlingsfälle inbegreifen behandelt, und zwar fast um die Verdichtungs-fächerin: „Handle es sich um die Vermittlung von Unterkünften, um Vorbereitung von Ausreisepapieren, ... um die Beschaffung von Dokumenten, um die Verbürgung etwaiger Heim-schaftungen — für uns gilt es in erster Linie, jeden Fall nicht nur sorgfältig zu prüfen, sondern dann bei der Durchführung der erforderlichen Maßnahmen so weit beifällig zu sein, bis eine Sanierung herbeigeführt werden konnte.“

Die finanziellen Mittel werden neben Subventionen von eidgenössischen und kantonalen Behörden hauptsächlich durch Mitgliedsbeiträge, Legate und freiwillige Spenden aufgebracht, wofür jedoch nicht aus dem Ausgabenbuch zu sehen, so daß das neue Geschäftsjahr mit einem Passivsaldo begonnen werden mußte.

Wer über das „Service de Renseignements pour les Réfugiés“ näheres erfahren möchte, ver-lange von der Geschäftsstelle 58, route de Mal-lagnou, Genf, den diesbezüglichen Spezialbericht für die Zeit vom 1. Dezember 1935 bis 30. Juni 1936.

Von Büchern

Sonstige Angelegenheiten und Rassismus.
In VII. Auflage ist Winterers „Gau-shaltungs- und Rassismus“ (Verlag Peter Winter, Leyce, Hiltz, St. Gallen) erschienen. Von zahlreichen Haushaltungslehre- und Hausfrauen wie auch für den Gebrauch an hauswirtschaftlichen Fortbildungskursen gleichermaßen empfohlen. Das anspruchsvolle Heft, alles nötige enthaltend, ist eine Verbindung von Theorie und Praxis und erlaubt der Hausfrau bei regelmäßiger Führung jederzeit einen Überblick über ihr Budget. Die Durchführung ist sehr einfach, die Tabellen und ihre Anordnung für die verschiedensten Arten von Haushaltungen zur Anwendung geeignet.

Das Jugendrecht im Kanton Zürich.
(Gesamtausgabe von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.)

In diesem Werte erhalten wir ein wertvolles Handbuch über alle Fragen der Jugend-wohlfahrts- und Jugendrechtspflege im Kanton Zürich. Es wird besonders auf denjenigen gute Dienste leisten, die in irgendeiner Form an Jugendwert-mitarbeitern: Sozialarbeitende, Vormundschafts-behörden, Armenpfleger, Pfarrer, Schulbe-zücker etc. Denn seiner leicht verständlichen, klaren Darstellung ist der Inhalt dieses Buches aber auch dem Laien, der sich für Jugendrecht interessiert, zu empfehlen. Es sind in einfacher, übersichtlicher Weise alle rechtlichen Hilfsmittel-funktionen und deren Handhabung geschildert; die Frage des Jugendrechts ist hineingestellt in den Zusammenhang mit den es berührenden Rechts-gebieten, wie Familienrecht, Personenrecht, Armen-recht. Sehr wertvoll ist der erläuternde Text zu den einzelnen Abschnitten und gelegentlichen Vor-schriften.

Dies Buch, im Auftrag des Kantons Jugend-amtes von Dr. Emma Steiger vorbereitet, bietet eine umfassende Übersicht über all das, was im Kanton Zürich an rechtlichen Möglich-keiten besteht; es zeigt die heutigen Grenzen der Gesetzgebung auf diesem Gebiete, es weist aber auch auf die Möglichkeiten zum Ausbau durch öffentliche und private Initiative hin. E. W.

Vom Wirken unserer Vereine

Vom Verband bernischer Landfrauenvereine.

Die Arbeit des heute schon in 75 Vereinen 4900 Mitglieder umfassenden Verbandes läßt sich in 4 Tätigkeitsgebiete scheiden: Die wirt-schaftliche Produktenerzeugung, die Pflege und Haltung ländlicher Art, das berufliche Bildungsweien und die Selbst-verbürgung.

Zur Förderung des Absatzes wird ange-regt, nur Qualitätsarbeit zu liefern. Es gelang dem Verband, den Landfrauen den Verkauf von 110 Baggan Gemüße je 30 Zent-nern zu vermitteln. Kurze über die Ent-lagerung und Einmischung von Vorräten und Ge-müße sollen die Landfrauen vor einem panik-artigen Vorkauf der Produkte gleich nach der Ernte und damit vor dem Untertreiben der Preise bewahren.

Die Pflege und Haltung ländlicher Art ist hauptsächlich Vorratsarbeit, den Ver-einspräsidentinnen wurde eine ganze Liste von ent-sprechenden Themen zugestellt, über die an ihren Vereinsveranstaltungen zu reden wäre. Die Ver-wendung von eigenem Holz, eigener Wolle und dem eigenen Fleisch im Heim veruchte der Ver-band mit Erfolg in der Schaffung eines „Wan-ternstift“ an der kantonalen landwirtschaftlichen Ausstellung in Bollingen darzustellen. Auch der Trachtenfrage wird in diesem Zusammen-hang die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt.

Interessantes bietet der Bericht über das ge-meinsame hauswirtschaftliche Fortbildungswesen. Da die bürgerliche hauswirtschaftliche Bildung nicht nur die Kenntnis des Haushaltes, sondern auch diejenige der Klein-technik und der Feld- und Gartenarbeiten verlangt, ist im laufenden Jahre für die bür-gerlichen hauswirtschaftlichen Fortbildungskursen ein Ergänzungs-kurs, ein 2-monatliche Nachlehre eingeführt worden. Ob sie sich bewährt und

weiter geföhrt werden kann, muß sich erst noch erweisen. Besonders Augenmerk wird auf die Ausbildung von Haushaltungslehreinnen für landwirtschaftliche Haushaltungsjünger gerichtet.

Eines der wichtigsten Tätigkeitsgebiete des bernischen Landfrauenverbandes bildet die Pro-pagierung der Selbstverbürgung. Durch Auf-klärung und Werbung für die Erzeugung von Eigenprodukten, durch Förderung des Gemein-schaftlichen, durch Einführung neuzeitlicher rationeller Anpflanzungs-, Ernte- und Ueber-winterungsmethoden, Vermittlung von Beeren und Früchterezeugern, leistet der Verband den Landfrauen gerade hier sehr wertvolle Hilfe. So ist es ein reiches und überaus dankbares Arbeitsfeld, das der bernische Landfrauenverein auch in diesem Jahr bearbeitete.

Veranstaltungs-Anzeiger

Zürich: Schweiz. Verband der Ma-de-mitarbeiterinnen, Sektion Zürich Monats-versammlung, 6. Januar, 20 Uhr, Eysen-mühl, Hauptstraße 26; Vortrag von Frau Dr. phil. A. Kaefflin-Buriam: „Fin-land als Träger velleurobischer Kultur im hohen Norden.“ (Mit Licht-bildern.)

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Ernst Bloch, Zürich 5, Simm-altstr. 25, Telefon 32.203.
Kulturteil: Anna Gerold-Duber, Zürich, Freuden-bergstraße 142, Telefon 22.608.
Rohdenstr. 10, Delene David St. Gallen.

Schlaffe Haut

und müde Gesichtszüge verjüngt, belebt und erfrischt P 70951 Q
Masque facial Bahari 4.50
solortig, verblühendes Resultat. In einschlägigen Geschäften. Wo nicht, portofrei durch Bahari, Dufourstraße 50, Basel (Abtg. 70)

Vom Guten das Beste!
Auf die Festtage empfehlen wir in la Qualität unsere feinsten geräuchten Fleischwaren eigener Schilachtung, mild gesalzen
Schüfeli, Hämml, Rippli
Beinschinken, Röllschinken, Delikatess-Schinken
Frankfurter-Milchschinken, Lachs-Schinken
Saltschinken in Dosen 69-1
la Fleisch- und Wurstkonserven
la Dauerwurstwaren
Feinste Charcuterie
BELL

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware
Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

Verkaufsmagazine

Zürich	Madretsch
Winterthur	Ollen
Wädenswil	Solothurn
Horgen	Thun
Oerlikon	Burgdorf
Mellen	Langenthal
Aistettes	Neschenburg
Bern	La Chaux-de-Fonds
Biel	Luern

Vorwärts!

Wieder ist ein für die Konsumenten wie für uns ereignisreiches Jahr abgelaufen.

Noch nie hat der Kampf so lebhaft getobt wie im Jahr 1936. In drei Kantonen wurden Anti-Migros-Gesetze von Land und Stadt mit wüthendem, ja niederschmetterndem Mehr verworfen. Gleich-zeitig aber wurde der Kampf für eine freiere Wirtschaft mit scharfen Waffen ausgetragen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet.

Der Pulverdampf hat sich einigermaßen verzogen, die Situation erscheint heute klar. Das Volk will Freiheit und verurteilt die Reglementiererei und die Bindungen im sicheren Empfinden, daß diese unserer Volkswirtschaft und jedem Einzelnen nur Schaden bringen können.

Auf dem Weltmarkt ist einwandfrei festzustellen, daß alle Länder, die eine möglichst freie Wirtschaft haben — wie England, Amerika, Ueberssee und die nördlichen Länder — sich besser, teilweise einer eigentlichen Hoch-Konjunktur erfreuen.

Der Wille des eigenen Volkes und die eindeutige Lehre der Weltwirtschaft werden in Bern nicht länger überhört werden dürfen. Die Praxis der dringlichen Bundesbeschlüsse, die die Handels- und Gewerbfreiheit mißachten und die Verfassung verletzen, werden aufhören, die Vernunft wird obsiegen und wir werden zu verfassungsmäßigen Zuständen zurückkehren. Ein krankhaftes Beharren der Nutznießer der dringlichen Bundesbeschlüsse auf einem verfassungswidrigen System könnte nur eine starke Verstimmung der Konsumenten zur Folge haben, die sich letzten Endes in einer Meidung derjenigen Geschäftskreise äußern würde, die es wagen, weiter gegen die allgemeinen Konsumenten-Interessen aufzutreten. Diese Einsicht ist in politischen Kreisen verbreitet und man weiß dort endlich, daß es kein sichereres Mittel gibt um rasch abzu-wirtschaften als konsequent dem Volkswillen und den Lehren der Weltwirtschaft zuwiderzuhandeln.

Es darf also festgestellt werden, daß der Kampf auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete ein fruchtbarer war, daß im abgelaufenen Jahr ein

gewaltiger Schritt getan worden ist zur Befreiung der Wirtschaft von ihren Fesseln und in der Richtung eines vollständigen Anschlusses an die Welt-wirtschaft.

Wohl das unwäsendste Ereignis in unserer Wirtschaft und insbesondere in Lebensmittel-Indu-strie und -Handel ist die Abwertung, mit deren Rückwirkungen auf die Preise des notwendigen Lebensunterhaltes. Unser Inserat vom Abwertungs-Montag war tollkühn. Sofort nach erfolgter Ab-wertung waren wir uns darüber klar, daß in erster Linie wirkliche Beruhigung geschaffen werden müsse. Ausgedehnte Käufe in ausländischen Waren gestattet uns das Versprechen abzulegen, mit unseren Preisen im Durchschnitt monatlang nicht aufzuschlagen, ein Versprechen, das wir trotz großen Preisopfern und Verlusten — mehrere tausend Franken pro Tag — namentlich auf Fleischwaren, vorübergehend Eiern etc. innegehalten haben. Diese Haltung veranlaßte die andern Lebensmittelgeschäfte, unsere Vorschläge in Bern betreffend Zollermäßigun-gen zu unterstützen, und so wurde es möglich, das Preisniveau während Monaten nahezu unverändert zu halten und die Lage erträglich zu gestalten. Dabei rechnen wir damit, daß die Exportindustrie und der Fremdenverkehr die durch die Abwertung geschaffene günstige Lage auf dem Weltmarkt im Sinne vermehrten Exportes und erhöhten Touristen-verkehrs durch Niedrighaltung der Preise werden ausnützen können. Diesen Erwartungen ist die Hotellerie entgegengekommen, währenddem die Ex-portindustrie hier u. E. großenteils versagt hat. Diese bedauerliche Tatsache schreiben wir nicht zuletzt dem völligen Fehlen von Richtlinien für die Exportpolitik seitens der Bundesbehörden zu. Die Arbeiter und der Bauer mußten mit Löhnen und Preisen stillhalten, der Exportunternehmer aber behielt seine volle Freiheit in der Preisgestaltung.

Dieser Zustand kann nicht andauern, son-dern es muss entweder eine andere Export-Politik einsetzen oder aber ein gerechter Lohn- und Preisgleichheit stattfinden, namentlich zu Gunsten der bedrücktesten Existenzen.

Unser Programm

wird sich gleich bleiben wie in den vergangenen eid Jahren. Mehr als je werden wir Pionier-Aktionen unternehmen und alle unsere Kraft aufwenden, um die andern Konkurrenzbetriebe zu zwingen, diese Aktionen mitzumachen, wie dies beim Süß-most, beim Joghurt, beim gesunden Brot, den Früchten und Gemüsen etc. der Fall war.

Das nächstliegende Problem wird sein, einen auch sozialen Ausgleich zu finden zwischen Groß-und Kleinbetrieben, wie wir ihn in unserem Samstagartikel vom 19. Dezember (Sofort zum Aufbau) skizzierten.

Durch praktische Vorstöße werden wir die poli-tischen Initiativen zur Umstellung der Obstver-wertung vom Brennen auf alkoholfreie Verwertung durchschlagend unterstützen können. Auf dem Gebiet der Milchwirtschaft muß eine Reform platzen-greifen, weil alle unsere Kraft aufwenden, ohne Preiserhöhung für den Konsumenten. Das gesunde Brot, das wir schon vor mehr als einem Jahr als erstes vollgesundenheitliches Postulat vertrat, ist nun durch bundesrätliche Verordnung allgemein in den Vordergrund gekommen. Wir werden uns dafür einsetzen, daß diese Bestrebungen ein größeres Aus-maß annehmen und sich mit der Zeit zu einem tat-sächlichen und durchschlagenden Fortschritt auf dem Gebiete der Volksernährung auswachsen. Hier werden wir in erster Linie durch die Qualität des dunklen Brotes wirken, so daß andere Betriebe ihren Nutzen darin suchen müssen, ein wirklich gutes Brot zu billigerem Preis zu liefern.

Die Migros wird auch im Jahr 1937 ihren gesamten Nutzen, also die Verzinsung ihres Kapitals, allgemeinen Zwecken zu-wenden.

Der wichtigste davon ist die Erneuerung des poli-tischen Lebens. Wir sind zur Einsicht gelangt, daß eine grundsätzliche Umgestaltung in der Politik, unsere Wirtschaft wieder rasch auf die Höhe zu bringen.

Es ist richtig, daß eine gesunde Politik auf dem Boden der Freizügigkeit die Vor-bedingung ist zu einer prosperierenden, vorwärtsstrebenden Wirtschaft.

Die Förderung des Fremdenverkehrs (Hotel-Plan) bleibt nach wie vor Hauptpostulat der allgemeinen Bestrebungen. Jede Belohnung auf diesem Gebiet kommt dem Gewerbe und dem Kleinhandel, aber auch der Landwirtschaft indirekt zu gut.

Wir sehen die Probleme klar vor uns und sind uns auch darüber klar, daß die Interessen der Vielen über die Interessen der Wenigen siegen werden. Die Chancen stehen, auf Jahre hinaus gerechnet, 90 zu 10. Diese Einsicht auch in maß-bendenden Kreisen der Behörden zu verbreiten und

die Problemlösung endlich durch vereinte Kräfte zu erreichen anstatt durch ewigen Kampf, das ist die Aufgabe, die im Jahr 1937 gelöst werden wird.

Die Abstimmungen in den Kantonen Thurgau, St. Gallen und Zürich haben uns neuen Mut gegeben, aber auch in erhöhtem Maße die Pflicht auferlegt, unentwegt und radikal den Weg zu gehen, den wir uns mit stillschweigender Zustimmung unserer Freunde vorgezeichnet haben.

Unser letztes Ziel ist es sogar, der Welt zu zeigen, was ein kleines demo-kratisches Land vermag, welche Kräfte es birgt und wie es sie weckt und zu einem mächtigen Gemeinschaftswillen und -Geschehen entfaltet.

Unsere schweizerische Wirtschaft ist wie ein großer Haushalt. Wir wollen trachten, ihn so zu führen, daß alles wohlbestellt und musterhaft ist, daß man wieder von der Schweiz als einem Pionier-land spricht, wo mächtige Ideen sich entfalten, die der Nachahmung wert sind. Damit würden wir in schwerster Zeit allen freiheitlichen Ländern einen Dienst leisten und nachweisen, daß der Mensch in Freiheit sich im eigenen Land und in der Welt Achtung gebietend durchsetzen kann und daß ein solches Staatswesen den Vergleich mit dem plan-mäßig dirigierten nicht nur aushält, sondern siegreich besteht.

Wer hat uns dazu gebracht, über den eigenen Handel herauszuwachen in allgemeine Konsumenten und Produzenten-Probleme hinein und auch darüber hinaus, in die der allgemeinen Wirtschaft und schließlich in die hohe Politik? Es waren die Widerstände, die uns zwangen, mit immer höher gestecktem Ziel zu beweisen, was gesunde Ideen und Freiheit auf allen Gebieten vermögen.

Alles, was wir auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete unterstützen werden, geht in der einen großen Richtung: Das moderne Leben zu vernemlichen, in alles wieder menschliche Zusammen-hänge zu bringen, das Unpersönliche, Un-verantwortliche abzuwehren und überall Freude an einem neuen wirtschaftlichen und politischen Aufbau zu wecken.

Wenn auch die Zeit noch dunkel ist, namentlich die große Zahl der arbeitslosen Volksgenossen wie ein Alp auf jedem letzten muß, sehen wir doch mit Zuversicht ins neue Jahr und rufen unseren unbekannt und bekannten Freunden laut zu:

ein glückhaftes neues Jahr 1937!